

Eine Pestalozzi-Erinnerungstafel in Burgdorf

Autor(en): **W.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **35 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gebilde für alles Essbare und den Akt des Essens, für alles, was auf dem Tische sich befindet, was dem Vater gehört u. dgl. Gelegentlich ist es wohl nur die gemeinsame Gefühlsbetonung, welche die weit auseinanderstrebenden Teilbedeutungen einer Lautung im Bewusstsein des Kindes zusammenhält. Die ersten begrifflichen Bildungen der Kindersprache sind Ausdrücke für Individualbegriffe, Bezeichnungen bestimmter in der Umgebung des Kindes befindlicher Gegenstände oder Personen, die noch fast als Eigennamen gelten können. Erst bedeutend später beginnt die Ausbildung wirklicher Gattungsbegriffe und deren sprachliche Bezeichnung. Beides geht aber durchaus nicht parallel; es gibt vielmehr sichere Anzeichen dafür, dass das Kind die Gleichartigkeit von Dingen erfasst, bevor es die gemeinsame Benennung derselben kennt und gebraucht. Es besteht also eine vorsprachliche Begriffsbildung, eine Stufe der unformulierten Begriffe. Die Weiterentwicklung der kindlichen Wortbedeutungen bewegt sich dann in der Richtung einer fortschreitenden Intellektualisierung. Es erfolgt nach anfänglichem Tasten und Fehlgreifen — Mauthner spricht hier ganz zu Unrecht von künstlerischen Metaphern — eine zunehmende Stabilisierung der Wortinhalte. Dem geht parallel eine allmähliche Vergegenständlichung, der Übergang vom affektiv-volitionalen Charakter zum objektiv-konstatierenden. — Diese Tatsachen sind auch für die Beurteilung der Wortbedeutungen Erwachsener nicht ohne Wert, schärfen sie doch den Blick dafür, dass auch hier Gefühlston und volitionale Komponenten einen viel breiteren Raum einnehmen als wir gewöhnlich ahnen oder wohl auch einzugestehen gewillt sind; dass die Sprache des täglichen Lebens in viel höherem Masse ein Werkzeug zur Willensäußerung und Willensbeeinflussung als zur Übermittlung objektiver Tatsachen ist. Für das phylogenetische Problem kommen neben den historisch zu verfolgenden Bedeutungsentwicklungen der Literatursprachen auch die Idiome der heutigen Naturvölker in Betracht, sofern sie von einer noch primitiveren Struktur der Wortinhalte Zeugnis geben. Es liegt dabei nahe, zwischen naturvölkischem und kindlichem Sprachgut Parallelen zu ziehen; aber es ist hier grösste Vorsicht geboten, denn der heute lebende Naturmensch ist seiner geistigen Struktur nach keineswegs dem Kinde gleichzusetzen. So werden denn auch solche Bestandteile seines Wortschatzes, die — etwa durch den Anschein weitreichender Abstraktion — an erste Kinderwörter erinnern, doch anders zu beurteilen sein. (Schluss folgt)

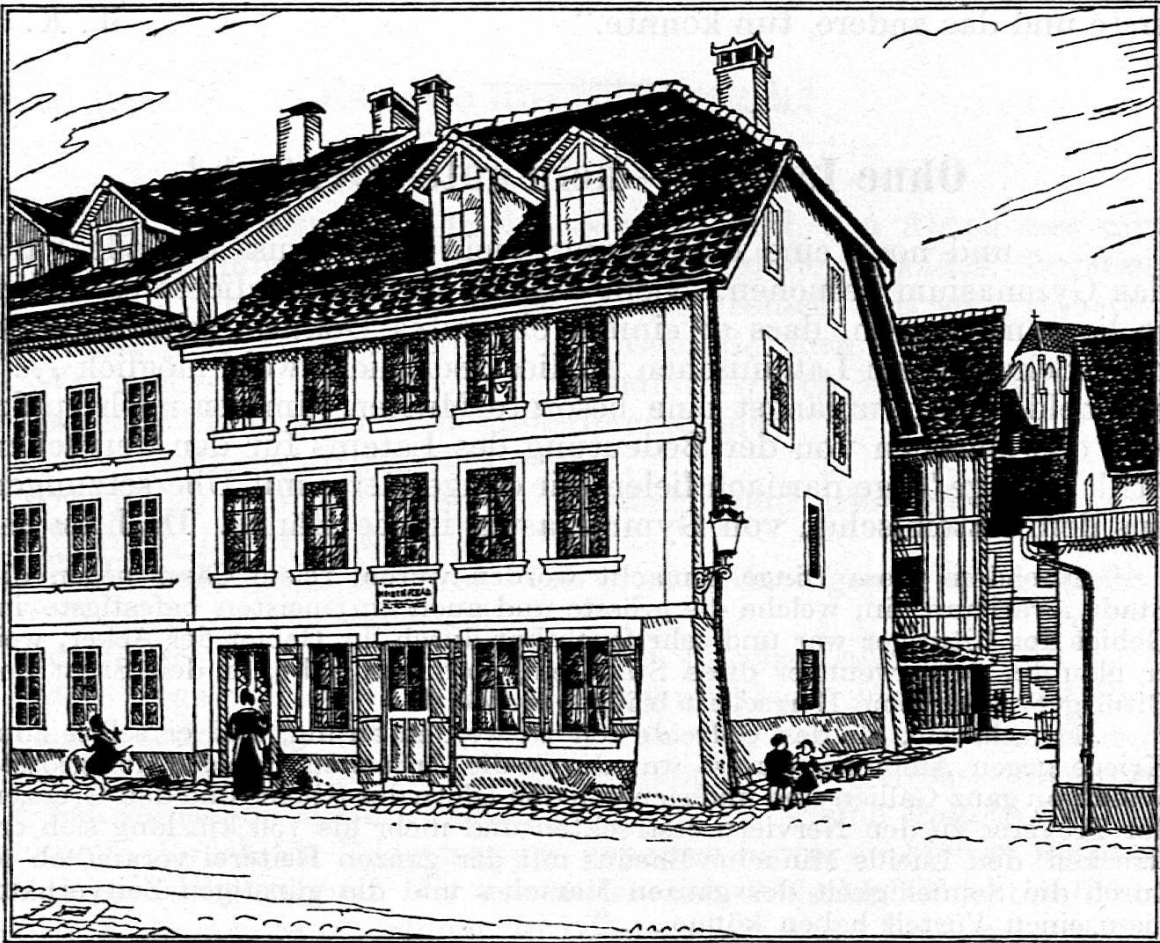
Eine Pestalozzi-Erinnerungstafel in Burgdorf.

Das Schloss in Burgdorf, in dem Pestalozzi während vier Jahren sein Erziehungsinstitut hatte, trägt seit Jahren eine steinerne Gedenktafel. Nun ist unlängst auch eine Erinnerungstafel an das alte Haus an der Kornhausgasse in der Unterstadt angebracht worden, in dem der 53jährige Pestalozzi als Lehrer an der Hintersässenschule Ende

Juli 1799 seine Tätigkeit eröffnete. Die Tafel trägt folgende Inschrift:

In diesem Hause hat im Jahre 1799 Heinrich Pestalozzi zum
erstenmal an einer öffentlichen Schule unterrichtet.
„Ich achte es für die Krone meines Lebens, in meinen alten
Tagen, von unten auf gedient zu haben.“
Diese Tafel errichtete 1924 der V. V. B.

* * *



Pestalozzis Bleiben an der Hintersassenschule war nicht von langer Dauer. Der Lehrer und Schuster Samuel Dysli, mit dem er die Schulstube teilen musste, schöpfte Verdacht, dass ihn Pestalozzi von seiner Stelle verdrängen wolle. Es entstand bald ein immer offeneres Gerede, die Religion in Pestalozzis Schule sei in Gefahr, weil er seine Kinder nicht aus dem Heidelberger Katechismus „b’hörte“, auch könne Pestalozzi, so hatte Dysli ausgestreut, selber nicht schreiben, nicht rechnen, ja nicht einmal recht lesen.

Das hatte endlich zur Folge, dass die Hintersassen in Burgdorf beschlossen, „sie wollten mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen; die Bürger sollten es an ihren eigenen probieren.“

Auf Empfehlung von Distriktsstatthalter Schnell und Dr. Grimm durfte Pestalozzi dann seine Versuche an der Buchstabier- und Leseschule der Jungfrau Marg. Stähli in der obern Stadt fortsetzen. „Ich schätzte mich glücklich,“ schreibt Pestalozzi an Gessner, „doch ich war im Anfang wie verscheucht. Ich fürchtete alle Augenblicke, man schiebe mich noch einmal aus meiner Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stans in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmässig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch beides, das erste und das andere, tun konnte.“

W. K.

Ohne Latein — kein gutes Deutsch?

„... und noch eine Bemerkung, mein Sohn muss auf alle Fälle das Gymnasium besuchen. Nicht dass er nachher studieren soll, aber es liegt mir daran, dass er einmal ein gutes Deutsch schreibe, und ohne Schulung im Lateinischen ist dies doch nicht wohl möglich ...“ So meldete mir unlängst eine besorgte Mutter. Immer noch spukt also das Märchen von der Bedeutung des Lateins für den deutschen Stil! Wenige Tage darnach fielen mir einige Hefte mit Übersetzungen aus dem Lateinischen von Gymnasiasten in die Hände. Da hiess es:

„Nachdem diese Dinge gemacht worden waren, reiste Cäsar gegen die Stadt Avaricum hin, welche die grösste und auch am meisten befestigste im Gebiet der Bituriger war und sehr fruchtbar durch ihr Gebiet der Äcker, weil er glaubte, dass, wenn er diese Stadt eingenommen habe, er den Staat der Bituriger unter seine Herrschaft bringen werde.“ —

„Er schickte, als das Getreide reif zu werden anfang, und er selbst zum Kriege gegen Ambiorix gereist war durch die Ardennen, welche der grösste Wald von ganz Gallien sind und sich von den Ufern des Rheins und den Grenzen der Treverer zu den Nerviern erstreckten und mehr als 750 km lang sich erstrecken, den Lucius Minucius Basilus mit der ganzen Reiterei voraus, ob er durch die Schnelligkeit des ganzen Marsches und die günstigen Zeitverhältnisse einen Vorteil haben könne ...“

„Cicero zeigte als Konsul solche Vorsicht und Klugheit, dass niemand je daran gezweifelt hat, dass der Staat in grosses Unglück gestürzt wäre, und es dem Catilina gelungen wäre, sich der Herrschaft zu bemächtigen, wäre jener nicht von solcher Wachsamkeit gewesen; denn da feststeht, dass jener ausserordentlich zäh war im Erdulden von Hunger, Kälte und allen Mühsalen, so ist es auch nicht zweifelhaft, dass er die Stadt hätte anzünden können, wenn nicht der Konsul alle seine Pläne ans Licht gebracht hätte.“ —

Diese Beispiele könnten nach Belieben vermehrt werden. Das ist also der gute Stil, zu dem das Latein führt. Nicht dass etwa diese Art des Lateinunterrichts, das wörtliche Übersetzen hier beanstandet werden soll. Vom Standpunkte des Lateinlernens mag die Sache ganz in Ordnung sein. Durch die Pflege der wörtlichen Übersetzung lernt man die Eigenart und den Bau einer fremden Sprache gewiss am besten kennen. Um aber solche Verunstaltungen der deutschen